

Abenteuerlich, aberwitzig und grotesk

Münchens Deutsches Theater wiedereröffnet

Von Eva-Elisabeth Fischer

Damals 1951, als im Deutschen Theater – Münchens Tempel der leichten Muse und Faschingshochburg – nach seiner Zerstörung durch Bomben und nach einem Jahr Umbauzeit der Vorhang aufging, lobte man nicht nur die Sparsamkeit der Architekten und Planer, sondern auch die Ausstattung. Als dann vor neun Jahren der Münchner Architekt Reinhard Riemerschmid den Auftrag erhielt, das baufällige Haus an der Schwanthalerstraße nezugestalten, herrschte die Meinung vor, nun würden die Jugendstilelemente des Bauwerks stärker betont werden – wohl vor allem deshalb, weil Riemerschmid die Münchner Kammerspiele in diesem Sinne restauriert hat.

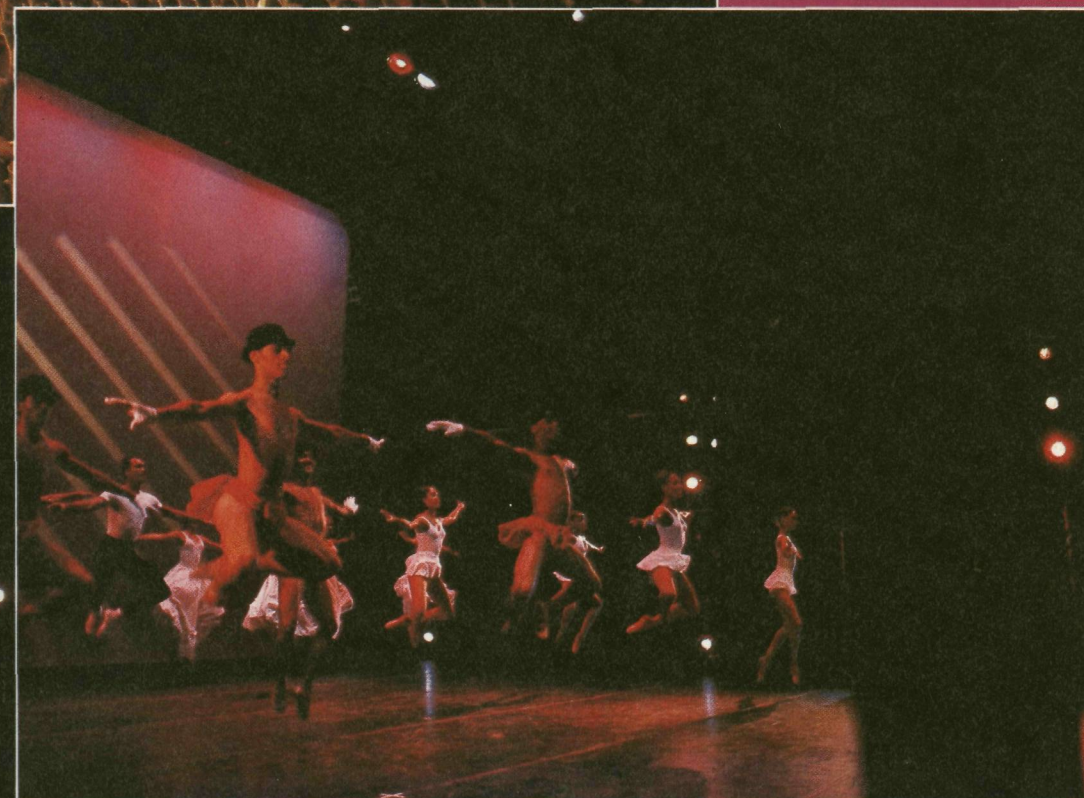
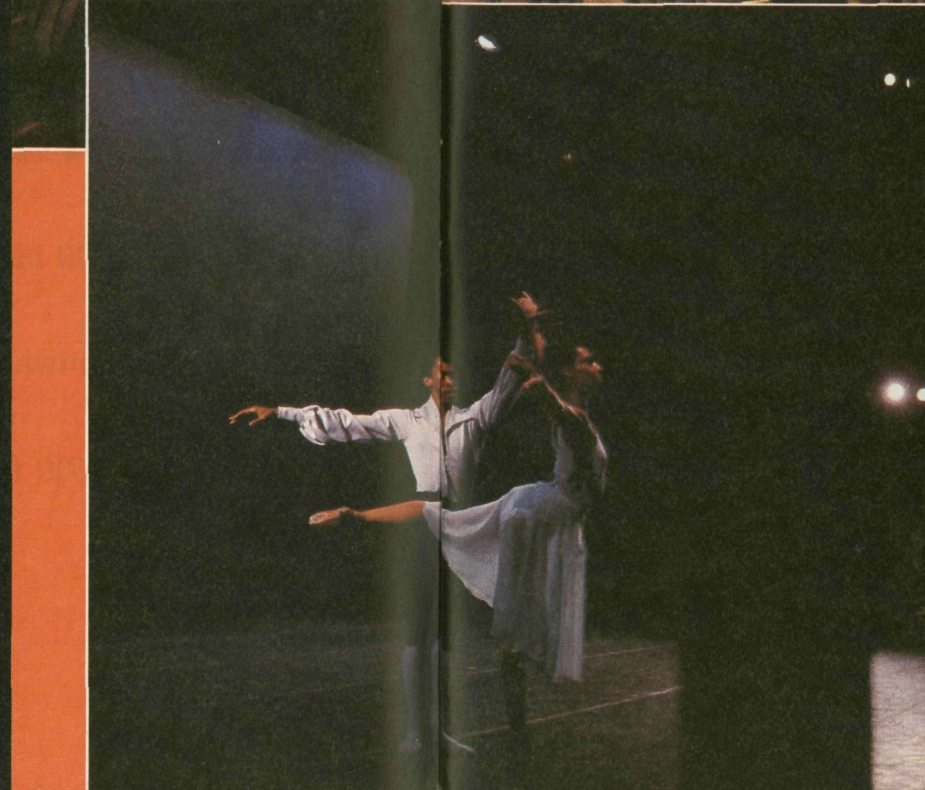
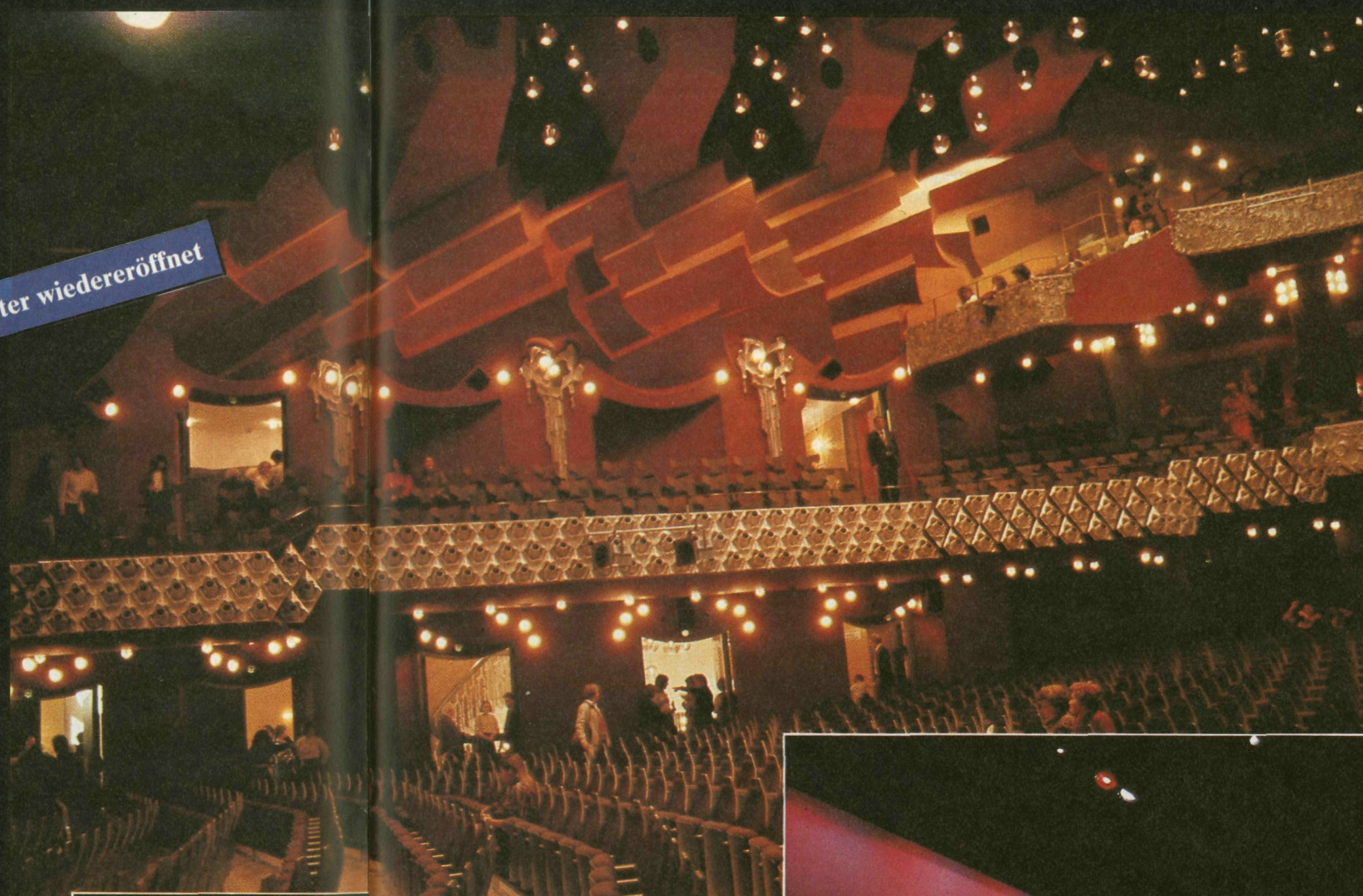
Von Jugendstil kann freilich nicht die Rede sein. Was allerdings noch längst kein Schaden sein müßte, hätte sich der Architekt etwas beeindruckend Neues einfallen lassen, das die ungeheuren Kosten von bisher weit über 40 Millionen Mark rechtfertigen würde (der Kostenvoranschlag belief sich im Jahre 1973 auf 7 Millionen!). So der Besucher, zunächst durch die austriarkisch gelb gestrichene Fassade besänftigt, nicht völlig sprachlos ist, wenn er erst mal die Torbögen und die Glastür des engen Entrees hinter sich gelassen hat, mögen ihm spontan einige ausschmückende Beiwörter einfallen, den ersten Eindruck zu beschreiben: abenteuerlich, aberwitzig und

grotesk. Grotesk allerdings nicht im Sinne Riemerschmids, denn er ist fest überzeugt davon, mit seinem Oeuvre die Groteske des klassischen Theaters wiederbelebt zu haben. Nun fragt man sich, welcher Satyr Riemerschmid in die Phantasie gespuckt haben mag. Denn die Farb- und Formenorgie, die einem bereits in Treppenhäusern entgegenschlägt, ist wahnwitzig: Orange, Quetschgelb und Rot. Dann im Zuschauerraum, der insgesamt 1675 Menschen faßt, eröffnet sich eine wahre Alptraumkulisse. In Zusammenarbeit mit dem Münchner Akustikbüro Müller B.B.M. schuf Riemerschmid weitschwingende Akustikflügel an den Seiten, die förmlich nach farblicher

Gestaltung schreien. Nun sind sie also ocker, orange und karmesinrot. Doch damit nicht genug: Ein aluminiumlampenabhängender Sternenhimmel wölbt sich in tiefem königsblau über den Zuschauerraum. Die Stühle sind dunkelvioletts bezogen, ihre hölzernen Unterseiten und Lehnen moosgrün.

Riemerschmid verweist stolz darauf, daß alles seine eigenen Entwürfe seien. Auch die Reliefs aus Aluminiumguß, die er zu gern gedeutet wissen will als Grotesken des antiken Theaters. Silberne Bänder, die sich in wilder Ornamentik an den Estraden der Ränge entlangziehen, oft funktional als Heizungs- und Belüftungsgebläse in Form von Düsen oder Tropfen und Verschlingungen, rechteckigen Platten und Bahnen, aus denen Fernsehkameras und Scheinwerfer lugen.

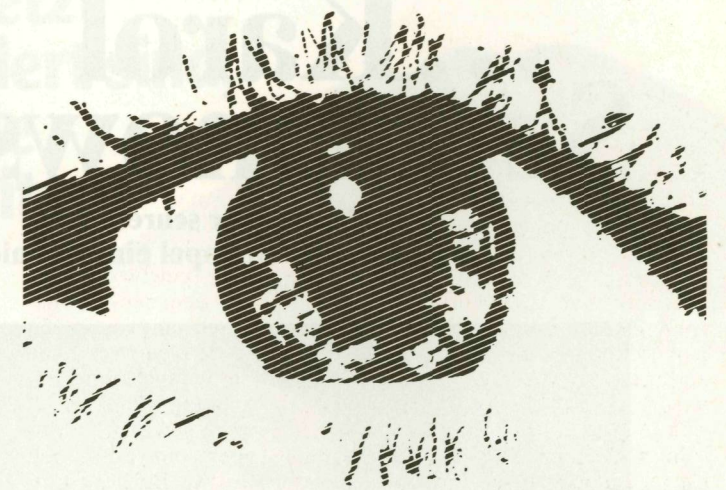
So unzufrieden sich Riemerschmid über das Programm am Deutschen Theater äußert – er wünscht sich nicht nur Varieté, sondern auch italienische Oper oder Shakespeares „Sturm“ als Auftragsmusical –, so zurückhaltend spricht Karlheinz Haberland, neben Heiko Plapperer-Lüthgarth zweiter Geschäftsführer und verantwortlich für das Programm, über die neue Architektur des Hauses. Da hacken sich zwar die Krähen gegenseitig die Augen aus, aber Architekt und Geschäftsführung haben sich gegenseitig gewiß nichts vorzuwerfen. Denn was in Zukunft im Deut-



Eine wilde Farb- und Formenorgie zeigt das Deutsche Theater in München nach seinem kostspieligen Umbau. Architekt Reinhard Riemerschmid sieht damit allerdings die Groteske des antiken Theaters wiederbelebt

Nach dem Chinesischen Akrobatentheater zum Einstand gab die einzige „schwarze“ klassische Ballettkompanie der Welt – das Dance Theatre of Harlem – ein Gastspiel

So sehen Sportler ihren Sport



In SPORT-Illustrierte kommen sie zu Wort:

Rauno Aaltonen, Rudi Altig, Hein Bollow, Heiner Brand, Jupp Derwall, Manfred Germar, Moritz von Groddeck, Rudi Gutendorf, Hushcke von Hanstein, Uli Hoeneß, Kevin Keegan, Niki Lauda, Hannes Löhner, Felix Magath, Toni Mang, Helga Masthoff, Ulrike Meyfarth, Andreas Nischwitz, Pelé, Nelson Piquet, Hans-Jürgen Pohmann, Tina Riegel, „Bubi“ Scholz, Alwin Schockemöhle, Helmut Schön, Norbert Schramm, Bernd Schuster, Vlado Stenzel, Hennes Weisweiler, Erhard Wunderlich.

sport
Fußball
Woche
ILLUSTRIERTE

Gutschein
1 Probeheft SPORT-Illustrierte

einfach ausschneiden und
einsenden an
SPORT-Illustrierte – Leser-Service –
Eintrachtstr. 110–118
5000 Köln 1

Vor- und Zuname

Straße, Nr.

PLZ Wohnort



Deutsches Theater München

schen Theater zu sehen sein wird, ist alles andere als begeisternd.

Stars, die bisher den geeigneten Rahmen in Provinzstadthallen oder im Kongreßsaal des Deutschen Museums fanden, sollen nun die Besucher ins teure neue Haus locken, sollen den Verantwortlichen darüberhinaus sparen helfen, denn das Fernsehen will diese Auftritte aufzeichnen. So wird man künftig wieder einmal Margot Werner bewundern dürfen oder Konstantin Wecker. Die Dialekt-sänger Ludwig Hirsch und Willy Michl haben sich zu einer Matinee mit dem Titel „Wie ihnen der Schnabel gewachsen ist“ angesagt. Ein bißchen Jazz, „Salut to Satchmo“ mit den Ex-Louis Armstrong All Stars oder ein bißchen Operette aus Budapest – fertig ist der Unterhaltungsbrei. Fehlt bloß noch, daß demnächst Hännschen Rosenthal sein „Das ist Spitze“ über die Rampe ruft.

Oder aber man erinnert sich des altbewährten, denkt, was vor dreißig Jahren gut war, ist's sicher auch heute noch. Also wird Marika Röck wieder mal ihre unverwundlichen Beine schwingen und die betagte „West Side Story“ (immerhin die Broadway-Produktion) aus der Schublade gezogen. Überhaupt Musicals. Warum nur wird die Wiener „Evita“ angekarrt, die nicht nur in Wien, sondern nun auch in Berlin die Kritiker zu herzerreißenden Verrissen animierte? Sicherlich muß man den Programmverantwortlichen zugestehen, daß sie ersteinmal herauszubekommen versuchen, was geht und was nicht geht. Doch muß im Deutschen Theater unbedingt die Unterhaltungsmisere bundesdeutschen Fernsehens fortgesetzt werden, wenn schon kein Geld für Eigenproduktionen vorhanden ist?

Zum Einstand: Akrobaten aus China

Als bedauerlicher Lapsus ist bereits die Eröffnungsvorstellung zu werten: Chinesisches Akrobatentheater. Nach dem Motto, daß stets interessiert,

was exotisch ist, ließen Plapperer-Lüthgarth und Haberland eben chinesisches Variété-Theater einfliegen. Sicherlich kein Verdienst für ein Haus, das doch hauptsächlich der leichten Muse dienen soll. Denn wer hat schon einmal Akrobaten singen hören, so daß man möglicherweise einen Eindruck von der Akustik des Hauses hätte gewinnen können? Es wäre dem neuen Theater an der Schwanthalerstraße gut angestanden, eine wirkliche Stargala zu veranstalten. Bei gezielter Planung wäre es doch sicher möglich gewesen, in Zusammenarbeit mit Funk und Fernsehen etwa Barbra Streisand, Bette Midler, Sammy Davies und die Manhattan



Transfer nach München zu bitten. Und selbst das Dance Theatre of Harlem, das eine Woche nach der Wiedereröffnung gastierte, hätte mit musikalischer Livebegleitung ein würdigeres Programm geboten als die Akrobaten aus China.

Für Tanz und Ballett ungeeignet

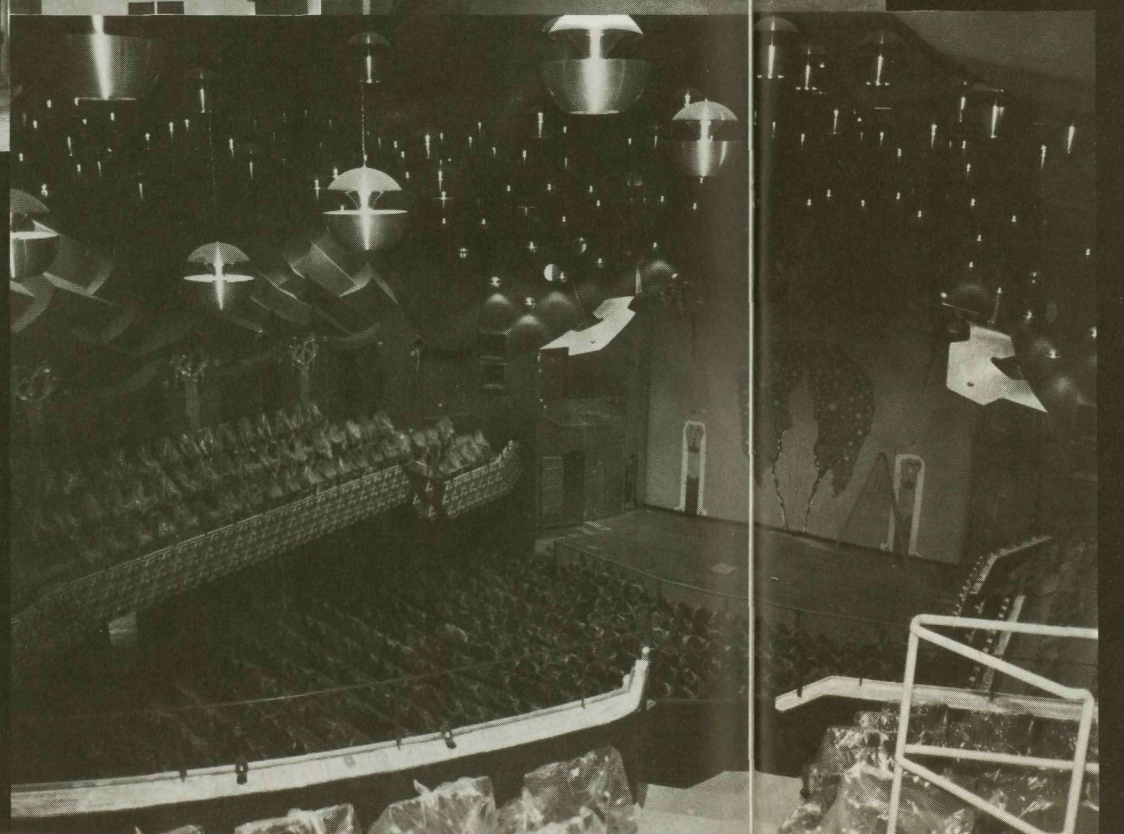
Als erstes spektakuläres Gastspiel also das phänomenale Dance Theatre of Harlem. Es konnte tatsächlich auftreten, obgleich das Haus technische Mängel aufweist, die weitere 1,5 Millionen Mark verschlingen werden und böse Zungen

behaupten, man trüge in diesem Theater am besten immer eine Kneifzange bei sich. Für Tanz, soviel ist sicher, ist die Bühne, weil zu tief liegend, jedenfalls nicht geeignet. Im Parkett, fünfte Reihe, sieht man nur die Köpfe seiner Vorderleute und die Oberkörper der Tänzer – von den nicht ganz unwichtigen Beinen keine Spur. Beim Balkon hingegen ist das Gelände so geschickt angebracht, daß es just in Augenhöhe das Bühnenerlebnis in zwei Bildhälften teilt. Dafür rauscht es laut aus den Lautsprechern. Ach ja. Und die mit Spannung erwarteten Harlem Dancers aus New York, die einzige „schwarze“ klassische Ballettkompanie der Welt? Ihr

Leiter Arthur Mitchell schien nicht eben glücklich zu sein, daß er sein gesamtes Ensemble erstmals vollständig in diesem Haus vorstellen sollte. Das hängt möglicherweise auch mit der gewünschten Programmauswahl zusammen. Das Publikum sollte offensichtlich nicht überfordert, sondern nur unterhalten werden; und deshalb bekamen die Münchner bei diesem Gastspiel vorwiegend Ethnisch-Traditionelles zu sehen und nur zwei Stücke aus dem



Eines der wenigen Relikte, die vom „alten“ Deutschen Theater übriggeblieben sind: der renovierte Rokoko-Silbersaal (links). Abb. oben: Wenig glücklich scheint diese Verbindung von alter und neuer Bausubstanz; ein seiner Funktion beraubtes neobarockes Treppengeländer wurde kurzerhand als dekoratives Element an die Wand montiert. Unten: Blick vom Rang zur Bühne



reichhaltigen neoklassischen Repertoire des Harlem Dance Theatre. Am schönsten offenbarte sich die ungewöhnliche Vielfalt des tänzerischen Ausdrucks der Kompanie, die Verknüpfung klassisch-europäischen Balletterbes mit afrikanischen, jazzig stilisierten Tanztraditionen in Geoffrey Holders archaisch anmutendem Ballett „Dougla“. Angesichts dieser rituell zelebrierten Hochzeit, den Kriegstänzen von Hindus und Afrikanern,

wollte einem der Atem stocken: radschlagende Männer in flammendroten, bodenlangen Röcken, edel einherschreitende Frauen in schwarzen und grünen Prachtgewändern, der Spannungsgeladene Gegensatz zwischen athletischen Sprungmanegen und hoheitsvoll ausgekosteten Gebärden. Nur gelegentlich erscheint das gesamte Ensemble auf der Bühne. Alle Choreographen dieser meist von zuckerfarbenem Licht umhüllten Kompanie haben für die außerordentlich vielseitigen Solisten hauptsächlich Pas-de-trois- und Pas-de-quatre-Folgen geschaffen. So auch Arthur Mitchell, der ehemalige Balanchine-Solist, in seinem impressionistisch hingetupften, neoklassischen Ballett „Holberg Suite“ zur gleichnamigen, stark folkloristisch getönten Musik Edvard Griegs.

„Melange à trois“

Mitchell erweist sich als ein feinfühlicher Choreograph klarer, simpel erscheinender Linien, die in sich doch so kompliziert sind in der Schrittfolge, den akrobatischen Hebungen und den zahlreichen, oft zeitlu-penhaft verzögerten Pirouetten. Daß Mitchell ein virtuoser Handwerker ist, zeigte sich auch in seinem thematisch leichtgewichtigen, ziemlich verkitschten Liebes-Pas-de-deux „The Greatest“, in dem Virginia Johnson und Eddie Shellman als amerikanisches Love-Story-Paar durch ihre klare Linie und ihre sensationelle Körperbeherrschung bestachen.

Wie schon bei ihrem Gastspiel bei der Bosl-Gala im vergangenen Jahr, war abermals Roy-ston Maldooms einzigartig unsentimentale Bewegungsstudie zu Mahlers Adagietto aus der Fünften zu sehen – eine „Melange à trois“ heißt's dazu im dürftigen Programmzettel –, bei der Stephanie Dabney allerdings nicht die statuarische Vollkommenheit von Stephanie Baxter auf die Bühne brachte. Auch R. Norths Persiflage auf Kraftmeierei, „Troy Game“, fehlte nicht im Programm – immer wieder ein Gusto-stück, um sich an den wunderschönen, wie gemeißelt wirkenden Tänzerkörpern zu weiden.